

FAQ Hilfezentrum Niddastraße

1. Nachdem der Magistrat dem Vorhaben zugestimmt hat: Welche weiteren Schritte folgen?

Als nächstes müssen die Stadtverordneten dem Vortrag des Magistrats zustimmen. Das geschieht voraussichtlich in nichtöffentlicher Sitzung am 3. Juli. Vorher sollen unter anderem noch die Nachbarschaft, der Ortsbeirat sowie der Sozial- und Gesundheitsausschuss über die Pläne informiert werden.

2. Worüber genau hat der Magistrat Beschluss gefasst?

Magistratssitzungen sind nicht öffentlich. Die Pläne von Sozial- und Gesundheitsdezernentin Elke Voitl sehen vor, dass die stadtnahe Konversions- und Grundstücksentwicklungsgesellschaft mbH (KEG) die Liegenschaft erwerben, umbauen und an drei soziale Träger vermieten soll. Diese betreiben dann im Auftrag der Stadt das Hilfezentrum. Diesem Vorschlag hat der Magistrat zugestimmt.

3. Wie hoch ist der Kaufpreis?

Vor einer Unterzeichnung des Kaufvertrags können darüber keine Auskünfte erteilt werden.

4. Warum wurde der Magistrats-Vortrag als vertraulich eingestuft?

Die genauen Modalitäten des Kaufvertrags und die damit einhergehenden Geschäftsinteressen der beteiligten Parteien bedürfen grundsätzlich der Vertraulichkeit.

5. Wie hoch sind die städtischen Mittel, die jährlich für die Drogenhilfe in Frankfurt aufgewendet werden?

Die Stadt Frankfurt gibt jährlich rund 15 Millionen Euro für die Drogenhilfe aus. Darüber hinaus bemüht sich das Sozialdezernat um zusätzliche Mittel beim Land Hessen und fordert andere Kommunen auf, eigene Hilfsstrukturen aufzubauen.

6. Werden bestehende Einrichtungen geschlossen?

Der Drogenkonsumraum und Angebote aus der Elbestraße 38 sollen in das Hilfezentrum umziehen. Bestehende Einrichtungen sollen nach aktuellem Stand nicht geschlossen werden.

7. Wann startet der Umbau?

Sobald wie möglich nach Unterzeichnung des Kaufvertrags.

8. Wann soll das Zentrum eröffnen?

Sobald wie möglich nach Abschluss der Bauarbeiten.

9. Was wird mit den aktuellen Mietern in der Niddastraße 76 geschehen?

Die Stadt wird die derzeitigen Mieter bei der Suche nach Ersatzräumlichkeiten unterstützen.

10. Wie wird die Nachbarschaft informiert?

Es ist nachvollziehbar, dass neue Prozesse und Strukturen Befürchtungen und Ängste auslösen. Deshalb will Stadträtin Voitl mit Anwohner:innen offen und transparent bei einer Informationsveranstaltung über die Hintergründe, Ziele und begleitenden Maßnahmen des geplanten Projekts sprechen.

11. Wieso ist es wichtig, das Hilfezentrum dort zu errichten, wo sich bereits viele der Betroffenen aufhalten?

Menschen, die morgens ins Bahnhofsviertel kommen, um sich dort mit illegalen Drogen zu versorgen, fahren nicht anschließend in andere Stadtteile, um dort zu konsumieren. Sie konsumieren vor Ort. „Wenn wir sie von der Straße bekommen wollen, müssen wir also auch vor Ort Räume anbieten“, sagt Voitl.

12. Wie lange hat die Stadt Frankfurt nach einer geeigneten Immobilie gesucht?

Gut zwei Jahre.

13. Wer soll das Suchthilfezentrum betreiben?

Die Trägerschaft des Zentrums sollen die Malteser, die Integrative Drogenhilfe (idh) sowie der Verein Jugendberatung und Jugendhilfe (jj) übernehmen. Die idh soll den Frauenbereich betreuen, die Malteser den psychiatrischen Notdienst und die medizinische Versorgung.

14. Anwohner äußern Sorgen, dass sich die Szene in einen bislang weniger betroffenen Teil des Viertels verlagern könnte. Wie reagiert die Stadt?

Die Stadt nimmt diese Sorgen ernst. Die Idee ist jedoch, dass sich die offene Drogenszene zunächst in den Innenhof und dann weiter in die Innenräume des Zentrums verlagert – und damit weg von der Straße.

15. Mit wie vielen Klient:innen wird nach Eröffnung des Zentrums gerechnet?

Das ist schwer abzuschätzen, da die Stadt hier absolute Pionierarbeit leistet. Aktuell gehören der offenen Drogenszene rund 200 Menschen an. Im neuen Suchthilfezentrum sollen ca. 20 Konsumplätze im Hof, 30 Konsumplätze in den Innenräumen, etwa 60 Plätze im Aufenthaltsbereich und Übernachtungsplätze für 35 Personen angeboten werden. Damit sind ausreichend Kapazitäten vorhanden, um die komplette offene Drogenszene der Stadt zu versorgen.

16. Welche konkrete Entlastung erhofft sich die Stadt für die offene Szene im Bahnhofsviertel?

Sozial- und Gesundheitsdezernentin Elke Voitl setzt große Hoffnungen in das Neue Suchthilfezentrum. Ziel ist es, die Abhängigen von der Straße zu holen und in dem neuen Zentrum mit Hilfen zu versorgen: Raus aus dem Bahnhofsviertel – rein in den Hinterhof. Sobald der Kontakt besteht, können die Menschen dann in weiterführende Hilfen außerhalb des Bahnhofsviertels vermittelt werden. Das Hilfezentrum hat damit das Potenzial, das Elend auf der Straße zu reduzieren und notleidenden Menschen zu helfen.

17. An der Ecke zum geplanten Zentrum halten sich Dealer auf, hatte das irgendeinen Einfluss auf die Wahl des Standorts?

Nein.

18. Werden auswärtige Menschen im Hilfezentrum versorgt?

In dem Zentrum sollen Frankfurter Suchterkrankte einen geschützten Raum für ihren Konsum sowie Hilfe erhalten. Auswärtige Konsumierende sollen in der Einrichtung einmalig im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen notversorgt und dann aktiv in die Hilfsangebote ihrer Heimatregion vermittelt werden. Niemand, der Hilfe braucht, wird abgewiesen.

19. Welche konkreten Maßnahmen sind geplant, um die Sicherheit im Umfeld der Einrichtung zu gewährleisten?

Mit der Eröffnung des Zentrums soll es konsequente repressive Maßnahmen der Polizei im Viertel geben. Der Konsum auf der Straße wird dann konsequent geahndet, damit die Menschen in das Hilfezentrum gehen. Derzeit wird ein Umfeldkonzept zu den Themenfeldern Sicherheit und Kriminalität sowie Reinigung und Abfallentsorgung erarbeitet.

20. Welche Erfahrungen oder Erfolge gibt es mit ähnlichen Einrichtungen in anderen Städten?

Das Hilfezentrum ist ein bislang einmaliges Projekt in Deutschland. Es gibt daher keine Erfahrungswerte. Die Stadt Frankfurt betritt Neuland und ist wie bereits in den 1990er Jahren ein Vorreiter der akzeptierenden Drogenpolitik. Ähnliche Konzepte gibt es bereits in der Schweiz, die allerdings wegen der liberaleren Rechtslage nicht direkt mit Deutschland vergleichbar sind.

21. Was hat das Hilfezentrum mit der Weiterentwicklung des Frankfurter Wegs zu tun?

Crack hat in der offenen Drogenszene Heroin als Leitdroge abgelöst. Während Heroin beruhigt, putscht Crack auf und macht mitunter aggressiv. Wegen der Wirkdauer von wenigen Minuten wird die Substanz meist auf der Straße geraucht. Daher brauchen Erkrankte ein überzeugendes und niedrighschwelliges Angebot, damit sie das Zentrum aufsuchen, anstatt auf offener Straße zu konsumieren wie derzeit. Dort werden sie mit medizinischen, sozialarbeiterischen und überlebenssichernden Angeboten versorgt und anschließend in passgenaue Hilfen außerhalb des Bahnhofsviertels weitervermittelt. Mit diesem Ansatz ist die Stadt sogar auf eine mögliche Fentanyl-Welle vorbereitet.

22. Wie hat sich die Zahl der drogenbezogenen Todesfälle entwickelt?

Nach einem Höchststand mit 147 Fällen im Jahr 1991 ging die Zahl entgegen dem Deutschlandtrend massiv zurück und pendelt zwischen jährlich 20 und 30 Fällen. Im Jahr 2023 starben in Frankfurt 32 Menschen im Zusammenhang mit ihrem Drogenkonsum, im vergangenen Jahr waren es 20 Todesfälle.

23. Soll es im Hilfezentrum nur Konsumräume geben oder auch weitere Angebote?

Erstmals werden in einem Hilfezentrum mehrere Angebote der Drogenhilfe unter einem Dach zusammengeführt – von der Erfüllung grundlegender Bedürfnisse bis hin zu passgenauer Beratung: Es gibt Duschen und Waschgelegenheiten, eine Kleiderkammer, ein Krankenzimmer, eine Substitutionsambulanz, eine Wundversorgung, Notübernachtungen und Tagesruhebetten, Angebote nur für Frauen, einen großen Ruhebereich und Kochmöglichkeiten sowie Rechts- und Migrationsberatung. Lediglich ein Viertel der Fläche ist als Konsumbereich geplant. Dieser Ansatz eröffnet die große Chance, Konsumenten direkt und ohne Umwege in weitere Hilfe zu vermitteln und ihnen einen Weg aus ihrer Sucht zu zeigen.

24. Was soll denn genau erreicht werden?

Kurzfristig trägt das Hilfezentrum vor allem dazu bei, schwersterkrankte Drogenkonsumierende von der Straße zu holen und damit ihr Überleben zu sichern. Langfristig soll durch die Zusammenführung der Hilfsangebote im Haus der Ausstieg aus der Szene, aus dem Bahnhofsviertel und letztlich aus dem Drogenkonsum erreicht werden. Dazu ist ein direkter und persönlicher Kontakt notwendig. Nur wer seine Patient:innen kennt, kann ihnen helfen.